

Wie kritisch ist die rekonstruktive Sozialforschung? Zum Umgang mit Machtverhältnissen und Subjektpositionen in der dokumentarischen Methode

Katharina Hametner

Zusammenfassung: Qualitative respektive rekonstruktive Methoden werden ob ihres kritischen Umgangs mit Objektivitätsansprüchen und den Bemühungen um Einbezug von Subjektivität bevorzugt in (gesellschafts-)kritischer Wissensproduktion eingesetzt. Zu fragen ist, wie dabei mit Machtverhältnissen und Subjektpositionen umgegangen wird. Dieser Frage soll im folgenden Beitrag insbesondere mit Bezug auf die dokumentarische Methode als einem der etablierten Verfahren qualitativer Methodik nachgegangen werden. Dabei orientiert sich die Darstellung an konkreten Problemstellungen der eigenen Forschungsarbeit. Es werden sowohl produktive Momente der dokumentarischen Methode als auch Fallstricke für eine kritische Wissensproduktion in den Blick genommen. Im Anschluss werden Versuche der praktischen Auseinandersetzung mit den angesprochenen Kritikpunkten angedeutet.

1 Zur Bedeutung von Reflexion und Subjektivität in qualitativer Forschung

Reflexion und Einbezug der Subjektivität von Forschenden stellen im Rahmen qualitativer Forschungstraditionen ein zentrales Element des Forschungsprozesses dar (siehe u.a. Flick 2004: 19ff.; Finlay 2002). Basierend auf Erkenntnissen zahlreicher Autor_innen, die auf unterschiedliche Weise herausarbeiteten, dass sich die Ansprüche einer subjektlosen Wissenschaft trotz aller Bemühung um Standardisierung nur höchst partiell umsetzen lassen (siehe u.a. Devereux 1980; Fleck 1980; Knorr-Cetina 2002), zielen qualitative Verfahren darauf ab, durch den reflexiven Einbezug von Subjektivität einen methodisch kontrollierten Weg zur Erfassung sozialer Wirklichkeit zu finden. Anders als in Hypothesen prüfenden Vorgehensweisen wird die Subjektivität Forschender nicht ausgeklammert (Bohnsack 2007: 17), sondern als Erkenntnis erst ermöglichende generative Perspektivität in den Forschungsprozess einbezogen (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 28ff). Diesem Anspruch folgend wird „die Kommunikation des Forschers mit dem jeweiligen Feld und den Beteiligten zum expliziten Bestandteil der Erkenntnis“ (Flick 2004: 19). Subjektivitäten der Forschenden erhalten somit

den Status von Daten, die in Forschungstagebüchern und Protokollen festgehalten und in Forschungsgruppen thematisiert werden.

Aufgrund ihres kritischen Umgangs mit Objektivitätsansprüchen und den Bemühungen um Einbezug von Subjektivität werden qualitative Herangehensweisen bevorzugt in (gesellschafts-)kritischer Wissensproduktion eingesetzt.¹ Eine solche setzt sich zum Ziel, Subjektivität nicht nur in Hinblick auf ihre methodische Funktion im Forschungsprozess, sondern ebenso in Bezug auf gesellschaftliche Machtverhältnisse und deren Einschreibungen in den Forschungsprozess zu thematisieren. Dies wird insbesondere durch den Anspruch kritischer Wissensproduktion, gesellschaftliche Zusammenhänge nicht bloß abzubilden, sondern auch zu hinterfragen und zu verändern, zentral (siehe u.a. Adorno 1962; Horkheimer 2005/1937). Für eine so verstandene wissenschaftliche Tätigkeit stellen sich in Bezug auf qualitative Forschungsstrategien eine Reihe von Fragen: Impliziert ein reflexiver Umgang mit der eigenen Subjektivität eine entsprechende Thematisierung von Machtverhältnissen und Positionierungen innerhalb dieser? Stellt Reflexion hier den hinreichenden Modus der Bearbeitung dar, um eine kritische Wissensproduktion zu ermöglichen? Diesen Aspekten möchte ich im Folgenden anhand der Frage, wie die dokumentarische Methode (Bohnsack 2007; Nohl 2006; Przyborski 2004) als eines der etablierten Verfahren qualitativer Methodik mit Machtverhältnissen und Subjektpositionen umgeht, nachgehen. Dabei orientiert sich die Darstellung an konkreten Problemstellungen meiner eigenen Forschungsarbeit. Aus einer Perspektive kritischer Migrationsforschung beschäftige ich mich im Rahmen meines Promotionsvorhabens mit der Frage, wie sich Rassismen – speziell solche, die Teil des derzeit in Europa vorherrschenden Integrationsimperativs sind – in Biographien migrantisch markierter Frauen einschreiben bzw. inwiefern sich Widerständigkeiten gegen diese entwickeln. Methodisch arbeite ich mit einer qualitativen Herangehensweise und greife auf die dokumentarische Methode als konkretes Analysewerkzeug zurück.

2 Subjektposition und kritische Wissensproduktion

Wenn im Folgenden von Subjektposition die Rede sein wird, so ist damit ein spezifischer Aspekt von Subjektivität gemeint. Subjektposition erfasst dabei Machtverhältnisse und ihre Bedeutung für die Positionierung einzelner Subjekte

1 Die Vorzüge speziell *rekonstruktiver* Verfahren (Bohnsack 2007; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008) für kritische Wissensproduktion habe ich am Beispiel Migrationsforschung an anderer Stelle ausgeführt (Hametner 2012). Insbesondere durch den Fokus auf die Eigenstrukturiertheit der Handlungspraxis der Forschungssubjekte werden Stereotypisierungen und Vorabkategorisierungen auf methodischer Ebene zu vermeiden versucht.

in komplexen sozialen Gefügen. Keller (2007: 69) definiert Subjektposition als „die im Diskurs verfügbaren Sprecherpositionen für gesellschaftliche Akteure und deren Regulierung“. D. h., es geht um jene generativen, ebenso wie regulativen Prinzipien gesellschaftlicher Praxis, die die Subjekte überhaupt erst zur Teilnahme an Diskursen befähigen. Dabei spielen unterschiedlichste Machtressourcen eine Rolle (ebd.: 69f). Im Sinn Foucaults lassen sich Machtverhältnisse als Kräfteverhältnisse begreifen, die im Zuge gesellschaftlicher (d. h. kollektiver) Praktiken produziert und reproduziert werden und die die handlungspraktischen Bedingungen für die Herausbildung subjektiver Positionierungen darstellen. Dabei produzieren Machtverhältnisse Subjektivitätsraster, zugleich aber sind die Subjekte an der Reproduktion von Machtverhältnissen beteiligt. Machtwirkungen sind somit immer gleichzeitig Positionierung und Selbstpositionierung der Subjekte (Foucault 1994; Deleuze 1997).

Zu fragen ist nun, wo sich Wirkungen machtvoller Subjektpositionen in wissenschaftlichem Handeln zeigen bzw. weshalb eine Auseinandersetzung mit Subjektpositionen für eine kritische Wissensproduktion bedeutsam ist. Ich möchte das konkret anhand einiger Beispiele aus meiner Promotionsarbeit veranschaulichen. Indem ich mich mit Einschreibungen von Rassismen in ‚migrantische‘² Biographien beschäftige, bin ich nicht bloß kritische Forscherin, sondern immer auch Teil des Integrationsdispositivs, dessen Funktionsweise ich untersuche. Das betrifft u.a. meine machtvolle Position als Teil *der* Mehrheitsgesellschaft³, von der die Forschungssubjekte fortwährend markiert und ausgeschlossen werden. Die Wirkmächtigkeit dieser privilegierten Position spiegelt sich auf allen Ebenen des Forschungsprozesses wider. Bereits die Entwicklung des Erkenntnisinteresses findet in eben dem konkreten historischen und sozialen Gefüge statt, in dem ich mich als Forscher *in* bewege⁴, im konkreten Fall im Rahmen des Sagbarkeitsfeldes (Jäger 2001: 83f) des Migrations- und Integrationsdispositivs. Im Rahmen dessen wird klarer, wieso es mir bedeutsam erscheint, gerade den Aspekt der Einschreibung in ‚migrantische‘ Biographien in den Blick zu nehmen. Warum nicht die Strukturierungen mehrheitsösterreichischer Biographien durch

2 Ich setze den Begriff ‚migrantisch‘ im Folgenden unter Anführungszeichen, um darauf zu verweisen, dass es sich hierbei um ein Konstrukt handelt, das vor allem der Markierung von ‚Anderen‘ dient.

3 Über die Zugehörigkeit zur mehrheitsgesellschaftlichen Gruppe hinaus, ist diese Position durch andere zentrale Achsen der Ungleichheit, etwa Geschlecht oder Klasse bestimmt. So spielt meine Position als Akademikerin und Psychologin ebenso eine Rolle wie meine Zugehörigkeit zur Mittelschicht.

4 Auf die Bedeutung von gesellschaftlich verhandelten Themen für die Entwicklung von Forschungsinteressen hat bereits Fleck (1980) hingewiesen. Er spricht in diesem Zusammenhang von Präideen, die die Denkmöglichkeiten quasi vorstrukturieren und abseits derer Forschungsfragen gar nicht aufkommen können.

rassistische Diskurselemente rekonstruieren? Warum nicht den Ausgangspunkt bei eigenen Verstrickungen wählen und Einschreibungen in die eigene Biographie thematisieren? Dies ist keineswegs einem subjektlosen wissenschaftlichen Prozess geschuldet, sondern betrifft meine spezielle Positioniertheit innerhalb des Integrationsdispositivs. Diese Positioniertheit ist es, die mich bei allem kritischen Anspruch zunächst auf die im Diskurs markierten „Migrationsanderen“ (Mecheril 2004) schauen lässt. Erst auf dem Weg der reflexiven Kritik meines eigenen Vorgehens kann ich nicht umhin, auf ‚das Eigene‘ zu blicken. Bestehen bleibt dennoch das partielle Anschließen des Forschungsinteresses an einen Migrationsdiskurs, der mit einer Markierung der ‚Anderen‘ und (teilweise) ihrer Viktimisierung arbeitet⁵ (Ha 2004: 63ff). Diese Präformierung von Erkenntnisinteressen kann zwar – und das muss als beständige Spannung dem Forschungsprozess inhärent bleiben – sichtbar gemacht, nicht aber aufgelöst werden.

Auf Ebene empirischer Erhebungen werden Einschreibungen der Subjektposition in konkreten Interaktionssituationen mit den Forschungssubjekten sichtbar. So wird mir, die ich mich als gesellschaftskritische Forscherin positioniere, im Rahmen von Interviewsituationen etwa mit der Erwartung begegnet, dass meine Arbeit gesellschaftliche Verhältnisse ändern möge. Die Position der kritischen Forscher_in ist somit verbunden mit der Rolle einer aktiven Fürsprecherin oder Repräsentantin.⁶ Auf diese Weise perpetuiert sich ein gesellschaftliches Verhältnis ungleichwertiger Sprecher_innenpositionen im Rahmen der Forschungsbeziehung. ‚Migrantische‘ Forschungssubjekte finden sich in der Rolle der passiven Informant_innen, die ‚mehrheitsösterreichische‘ Forscherin hingegen in der Rolle der aktiven gesellschaftlichen Akteurin (Ha 2004: 14f). Gleichzeitig werden in den Situationen Vorstellungen, die einem mehrheitsgesellschaftlichen Blick entsprechen, aktualisiert. Dies geschieht etwa, wenn in Interviewsituationen auseinandergesetzt wird, dass türkische Väter besonders streng seien oder dass es im Islam entgegen solchen Vorstellungen keinen Zwang gäbe. Beide Elemente – der Topos des autoritären türkischen Vaters sowie der des Zwangscharakters des Islam – sind typisch für den derzeit herrschenden Diskurs türkische ‚Migrationsandere‘ betreffend (siehe u.a. Çelik 2006; Shooman 2011 und Weber 2007). Insofern mehrheitsgesellschaftliche Forschende in diskursive Gefüge verflochten sind, strukturieren diese nachhaltig die Interaktionen mit den Forschungssubjekten. Je nach Position wird dann von Interaktionspartnerinnen

5 Als zweiten Modus der Markierung erarbeitet Ha (2004: 63ff) den der Kriminalisierung ‚migrantischer‘ Subjekte heraus.

6 Gleichzeitig bin ich als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft positioniert. Dies bringt mit sich, dass neben den Hoffnungen auf Veränderung auch Befürchtungen weiterer Stereotypisierung und Stigmatisierung wachgerufen werden können.

das Stereotyp entkräftet oder bekräftigt, jedenfalls aber findet die Kommunikation im Rahmen dieses Sagbarkeitsfeldes statt.

Besonders relevant wird die Problematik unterschiedlich machtvoller Subjektpositionen im Zuge der Auswertung und Darstellung des empirisch gewonnenen Materials. Einerseits wird im Rahmen der Interpretation die Wirkmächtigkeit eines durch konkrete historische und soziale Bedingtheitsgefüge geprägten Analyseblicks deutlich. Durch diesen spezifischen Blick werden notwendigerweise Fokussierungen in der Analyse gesetzt, andere Aspekte ausgeblendet. Hier besteht methodisch die Herausforderung, ob und wie diesen Ausblendungen begegnet werden kann. Andererseits werden im Zusammenhang mit Analyse und Darstellung Fragen hegemonialer Deutungsmacht und Repräsentation in Bezug auf ‚Andere‘ besonders zentral (zur Problematik der Repräsentation siehe u.a. Spivak 2008/1988; Gutierrez Rodriguez 2003). Auch diesbezüglich möchte ich nochmals auf mein eigenes Projekt zurückkommen: Geht es zunächst darum, Einschreibungen und damit die Wirkweise des Integrationsimperativs sichtbar zu machen, so besteht gleichzeitig in der Vorstellung, das Sprechen der ‚migrantischen‘ Forschungssubjekte gewissermaßen zu vermitteln, ein paternalistischer Gestus. Denn diese Vermittlung mündet immer auch in ein ‚Sprechen über‘ die migrantisch Markierten. Auf Ebene der Darstellung findet diese Problematik ihre Fortsetzung. Schließlich sind es die Forscher_innen und nicht die Forschungssubjekte, die an Kongressen teilnehmen, Beispiele aus der ‚eigenen‘ Forschungsarbeit zitieren und dabei die Interaktionen und Positionen der Beforschten ausdeuten. Diese ungleichen Machtverhältnisse müssten Projekte, die den Anspruch kritischer Wissensproduktion verfolgen, zumindest problematisieren - wenn nicht sogar zu überschreiten anstreben.

3 Machtverhältnisse und Subjektpositionen in der dokumentarischen Methode

Bezogen auf ihre grundsätzliche Erkenntnisperspektive zeichnet sich die dokumentarische Methode als qualitatives respektive rekonstruktives⁷ Verfahren durch Offenheit und ihr Interesse an ‚Neuem‘ aus. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wird explizit auf vorab gebildete Hypothesen verzichtet und auf Ba-

7 Rekonstruktive Verfahren zeichnen sich nicht nur durch Offenheit und das Moment der Theoriegenerierung aus, sondern darüber hinaus durch ihre praxeologische Perspektive, d. h. ihren Fokus auf die Handlungspraxis der Forschungssubjekte. Der Begriff der Rekonstruktion macht deutlich, dass der Ausgangspunkt der Forschung bei den alltäglichen Prozessen der Sinnsetzung der Forschungssubjekte liegt. Demgegenüber stellen die Modelle der Forscher_innen im Sinn Alfred Schütz' Konstruktionen 2. Ordnung, also Rekonstruktionen der Konstruktionen der Forschungssubjekte dar (Bohnsack 2007: 13; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 32).

sis offener Forschungsfragen gegenstandsfundierte Theoriebildung angestrebt (Bohnsack 2007: 20ff; Flick 2004: 16ff). Darin liegt ein für eine kritische Wissensproduktion produktives Moment. So geht es nicht um die Frage, ob die Forschungssubjekte dem entsprechen, was vorab erdacht wurde, vielmehr wird den Forschungssubjekten eine grundsätzlich eigene Dynamik zugestanden (Flick 2004: 16ff; Bohnsack 2007: 17ff). Auf diese Weise wird potenziell der Blick auf die Problematik vorab gebildeter Kategorien, die gesellschaftlich vorgeprägte Raster reproduzieren, geöffnet; die Fokussierung auf die Relevanzen der Forschungssubjekte stellt ein Mittel der Öffnung gegenüber dem Forschungsgegenstand dar. Gleichzeitig darf aber nicht aus den Augen verloren werden, dass die angestrebte Offenheit immer eine durch die Subjektposition der Forscher_in bestimmte gesellschaftlich situierte Offenheit ist. Diese grundsätzliche Situiertheit (auch des Forschungsinteresses) ist in der dokumentarischen Methode durch den Rückgriff auf Mannheims Begriff der Standortverbundenheit jeglichen Wissens (Mannheim 1980: 272ff) methodologisch verankert; auch Forschungsinteressen müssen somit „in Relation zu dessen [des Forschenden, Anm. KH] Erfahrung, sozialhistorischer Einbindung und wissenschaftlichen Sozialisation“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 276) gesehen werden. Was der Begriff der Standortverbundenheit im Rahmen der dokumentarischen Methode allerdings nicht miteinschließt, ist eine Thematisierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Der Problematik, welche Fragen in diesen Verhältnissen überhaupt gestellt werden können bzw. wer sie stellen darf, kann somit auf dem Wege der dokumentarischen Rekonstruktion nur begrenzt begegnet werden. Ein weiterer Grundsatz der dokumentarischen Methodik – das Verständnis von Forschung als kommunikativen Prozess – erweitert in diesem Zusammenhang nochmals den Spielraum für kritische Wissensproduktion. So werden Forschungsinteressen nicht in völligem Alleingang zu Beginn von den Forschenden festgelegt, sondern „in der Interaktion mit dem Forschungsfeld immer wieder überprüft und angepasst“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008: 17). In der Annahme, die ‚Relevanzsysteme des Feldes‘ seien quasi ein Korrektiv gegen unangemessene Forschungsfragen, steckt allerdings neuerlich die Annahme eines herrschaftsfreien Raums. Denn es stellt sich die Frage, inwieweit Forschungssubjekte diese Korrekturfunktion im Sinne eines explizit-kommunikativen, aber auch implizit-performativen Durchsetzens der Relevanzsysteme innerhalb real bestehender Machtstrukturen wahrzunehmen imstande sind. Ein unbestreitbares Potenzial für kritische Forschungsfragen liegt im Interesse der dokumentarischen Methode für die Handlungspraxis bzw. den Prozess ihrer Herstellung⁸, welches sich in der Unterscheidung zwischen immat-

8 Es handelt sich hierbei um einen Wechsel der Analyseeinstellung vom Was zum Wie. So geht es in der dokumentarischen Methoden nicht mehr in erster Linie darum, was für (gesellschaftliche) Strukturen auffindbar sind, sondern wie diese hergestellt werden (Bohnsack 1997: 193)

nentem Sinn und Dokumentsinn, der Differenz zwischen kommunikativ Sagbarem und Strukturen der Praxis niederschlägt (Bohnsack 2007: 59ff; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 277ff). Durch den Blick auf die Rekonstruktion der Differenz dieser Sinnebenen besteht die Möglichkeit, Verschleierungen von latent wirksamen Strukturen durch reflexive und diskursiv vermittelte Deutungen aufzudecken. Auf diesem Weg können u.a. Normalisierungsstrategien sichtbar gemacht werden (Riegler 2011: 115f).

Auf Ebene der Erhebung greift die dokumentarische Methode insbesondere auf Interview- und Gruppendiskussionsverfahren zurück. Gemeinsam ist diesen Erhebungsformen die kommunikativ-offene Struktur, die es Forschungssubjekten ermöglichen soll, sich gemäß ihren eigenen Relevanzsetzungen zu äußern (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 31). Trotz des Zurückstellens der Strukturierung der Interaktionssituationen durch die Forschenden wird die Bedeutung der Forscher_innenposition auf dieser Ebene besonders evident. Die dokumentarische Methode trägt diesem Aspekt Rechnung, indem sie die Interventionen der Forschenden über den Modus des kontrollierten Fremdverstehens explizit in den Forschungsprozess einbezieht. Kontrolliertes Fremdverstehen bedeutet, die Differenz zwischen Relevanzsystemen und Interpretationsrahmen zum Ausgangspunkt für die Erschließung des Spezifischen der Orientierungssysteme der Forschungssubjekte zu machen (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 28ff). In der Analyse gilt es daher, ebenso das Gesagte der Interviewerin, in dem sich diese Perspektivendifferenz zeigt, in den Blick zu nehmen. So geht es auch nicht darum, von der Person der Interviewerin unabhängige und quasi reproduzierbare Interviews zu erzeugen, sondern um Versionen der Wirklichkeit, die durch das spezifische Verhältnis von Interviewter und Interviewerin (mit)geprägt sind. Bezieht man in diesen Prozess den Aspekt der Machtförmigkeit von Forschungsbeziehungen mit ein, dann stellt sich allerdings die Frage, inwieweit es Forschungssubjekten möglich ist, sich tatsächlich offen hinsichtlich ihrer Relevanzsetzungen zu äußern. Diese Problematik gilt auch für den Bereich impliziter Strukturen der Praxis, insofern davon auszugehen ist, dass Machtverhältnisse nicht nur das Feld des Sagbaren, sondern auch das der handlungspraktischen Ausdrucksformen strukturieren.

Die dokumentarische Auswertungspraxis stellt eine wissenssoziologisch fundierte Interpretationspraxis dar, die „ausschließlich die Erlebnisdarstellungen der Erforschten selbst“ (Bohnsack 2007: 176) zur Grundlage der Analyse machen möchte. Die Stärke dieses Ansatzes besteht darin, dass nicht das soziale Orientierungswissen der Forscher_in, also ihre Theorie gesellschaftlich vermittelter Handlungsbedingungen, zum Maßstab für die Rekonstruktion des Orientierungswissens der Erforschten gemacht wird. Vielmehr geben die „Erforschten selbst [geben] Aufschluss [...] über die Bedingungen der Erfahrungskonstituti-

on“ (Bohnsack 2007: 176). Indem den Forschungssubjekten und nicht den Forscher_innen die Kompetenz zuerkannt wird, nicht nur die eigenen Erfahrungen, sondern auch deren Ermöglichungsbedingungen zum Ausdruck zu bringen, lässt die Praxis der Dokumentarischen Methode ein emanzipatorisches Potenzial in der Forschungsbeziehung sichtbar werden. Sie richtet sich in diesem Zusammenhang explizit gegen ein „Besserwissen der Wissenschaft gegenüber den Untersuchten“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 275). Eine Problematik des Ansatzes der dokumentarischen Methode zeigt sich allerdings, wenn man der Frage nachgeht, was das nun in der Interpretationspraxis bedeutet und wie mit der Perspektivität von Interpretationen umgegangen wird. Im konkreten Forschungsprozess stützt sich die dokumentarische Methode insbesondere auf das Verfahren der komparativen Analyse. Darunter wird der systematische Vergleich empirischer Fälle verstanden, der die Standorthaftigkeit des eigenen Erkennens inklusive seine gesellschaftlich-historische Bedingtheit methodisch auffangen soll (Bohnsack 2007: 137f; Nohl 2006: 52ff; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 296ff). „Der Standort der Forscherin ist dann nur noch ein Dreh- und Angelpunkt unter anderen, die durch die Dimensionen der empirischen Fälle gegeben sind“ (ebd.: 276). Das Gegeneinanderhalten verschiedener Erfahrungswelten soll es der Forscher_in ermöglichen, gleichsam an den Rand des Erkenntnisprozesses zu treten, während aus den Erfahrungswelten der Forschungssubjekte die Differenzierungen emergieren. Die Schwierigkeit dieser Vorstellungen eines ‚schwachen‘ Erkenntnissubjekts zeigt sich daran, dass es bei aller Bescheidenheit doch die Forscher_in ist, die das, was sich in den Erfahrungsdarstellungen der Beforschten abspielt, ‚expliziert‘. Wenn zwar „keine höhere Rationalität“ (ebd.: 275) angenommen wird, sondern lediglich „ein anderer Blickwinkel“ (ebd.: 275), so ist es gerade dieser andere Blick, an dem sich die Machtförmigkeit der Forschungsbeziehung zeigt. Um die Problematik auf den Punkt zu bringen: indem die dokumentarische Methode ein nicht-hierarchisches Verhältnis zwischen Forschenden und Forschungssubjekten voraussetzt, indem sie alle Standorte als gleichermaßen partikulare setzt, übersieht sie, dass es einen grundsätzlichen Unterschied gibt zwischen den situierten Erfahrungen der Beforschten, die im Forschungsprozess verglichen werden, und jener ebenfalls situierten Erfahrung der Forscher_innen, die den Vergleich dieser Erfahrungen vollzieht. Eine kritische Wissenschaft müsste darauf beharren, dass sich die Dialektik der Wissensproduktion nicht in der Behauptung einer nicht-hierarchischen Beziehung erschöpft, sondern dass es gerade einer Durchdringung der prinzipiellen Machtförmigkeit der Interpretationspraxis bedarf. Macht wird im Interpretationsprozess eben bereits zwischen dem ‚zum Ausdruck bringen‘ und dem ‚Explizieren‘ des Ausgedrückten etabliert. Es ist die Position des Betrachtens im Verhältnis zu

der des Betrachtet-Werdens, die vor dem Hintergrund des historisch-gesellschaftlichen Verhältnisses beider theoretisch begriffen werden müsste.

Die skizzierte Problematik setzt sich nun auf Ebene der Darstellung und Repräsentation weiter fort. Hier zeigt sich eine große Herausforderung, wenn es darum geht, die dokumentarische Methode für eine kritische Wissensproduktion nutzbar zu machen. So vermerken Przyborski und Wohlrab-Sahr (2008: 88): „Abstand sollte man davon nehmen, den Interviewten die Auswertung zu präsentieren oder sie gar in die Interpretation ihres eigenen Materials einzubeziehen“. Damit wird implizit gefordert, die Deutungsmacht – die im Rahmen kritischer Wissensproduktion ja gerade einen zu problematisierenden Aspekt darstellt – zu behalten. Argumentiert wird dies mit dem anderen Blick der Forscher_innen auf das Material und den Irritationen, die diese andere Perspektive bei den Beforschten auslösen könne. Obwohl die Problematik der Irritationen durch das verfremdete Selbst nicht zu entkräften ist, sollte die Sorge diesbezüglich nicht dazu führen, der Machtförmigkeit des Repräsentierens und Explizierens nicht weiter nachzugehen und Versuche des Überschreitens von vornherein kategorisch auszuspären. Der bloße Verweis darauf, dass die Forschungssubjekte gar nicht wüsten, was sie alles wissen, und die Forscher_innen bloß ausfalteten, was den Beforschten ohnedies handlungspraktisch verfügbar sei (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 275f), verführt auch zu einer Verschleierung. So bleibt leicht unthematisiert, was dennoch passiert: Deuten und Explizieren und damit das Sprechen über die Forschungssubjekte.

4 Dezentrierung auf metatheoretischer wie forschungspraktischer Ebene

Wie ich anhand der diskutierten Aspekte deutlich zu machen versucht habe, bietet die dokumentarische Methode sowohl Potenziale als auch Fallstricke für eine kritische Wissensproduktion. Um den Ansprüchen kritischer Forschung gerecht zu werden, bedarf die dokumentarische Methode daher m.E. einer explizit herrschaftskritischen metatheoretischen Perspektive, wie sie beispielsweise diskurstheoretische (u.a. Foucault 1994; 2007; Jäger 1999) oder postkoloniale Ansätze (u.a. Said 1978; Spivak 2008/1988) bereitstellen. Erst mit Hilfe einer solchen Rahmung können Einschreibungen von Macht und Herrschaft in Forschungsgegenstände sowie den Forschungsprozess sichtbar gemacht werden. Zentral muss einer solchen Perspektive insbesondere die Problematisierung der machtvollen Forscher_innenposition sein. Verbunden damit ist die Forderung nach einer expliziten Praxis der kontinuierlichen Situierung von Forschungsinteressen im Rahmen gesellschaftlicher *Macht*verhältnisse. Darüber hinaus ist ein (An-)Erkennen von im Rahmen des Forschungsprozesses beanspruchter Deu-

tungsmacht sowie in weiterer Folge der kontinuierliche Versuch der Überschreitung zentral. Eine Möglichkeit dieses Überschreitens stellen partizipative Forschungskonzepte dar, bei denen die Forschungssubjekte nicht nur ‚beforscht‘ werden, sondern selbst eine aktive Rolle im Forschungsprozess einnehmen können (Berghold & Thomas 2010). In diesem Zusammenhang findet sich die wohl größte Herausforderung für kritische Projekte auf Basis dokumentarischer Methodik: Wie können implizite Strukturen des Handelns, die dem expliziten Wissen der Forschungssubjekte oft unzugänglich bzw. divergent im Verhältnis zu deren Selbstdeutungen sind z. B. in Form gemeinsamer Diskussionen von Analysen mit Teilnehmer_innen erfolgen.⁹ Dabei auftretende Irritationen würden Forscher_innen nötigen, sich in Auseinandersetzungen über Interpretationen verstricken zu lassen und das gerade auch dort, wo sie ihrem methodologischen Selbstverständnis nach bloß ausfallen, was die Subjekte ohnehin handlungspraktisch wissen. So könnten neue bzw. andere Erkenntnispotenziale – gerade auch bezüglich der dem *Forschungshandeln* inhärenten Normalisierungstendenz – eröffnet werden. Auf der anderen Seite könnten gerade durch die der dokumentarischen Methode eigenen Rekonstruktion impliziter Handlungsstrukturen emanzipative Prozesse in Gang kommen, etwa wenn Forschungssubjekte im Zuge des partizipativen Forschungsprozesses andere, ihnen unter Umständen im Alltag verborgene (latente) Schichten ihrer Handlungspraxis in den Blick bekommen.

Die skizzierte Komplexität der Umsetzung eines solchen Ansatzes der Dezentrierung begleitete und begleitet mich auch in meinem bereits mehrfach erwähnten Promotionsvorhaben. So bestand für mich zunächst die Schwierigkeit im Rahmen des universitären Gefüges der eigenen Disziplin – in meinem Fall der Psychologie –, die wissenschaftliche Fundierung einer kritischen Perspektive zu gewinnen; sei es durch das Kennenlernen theoretischer Ansätze, die für ein kritisches Projekt nutzbar gemacht werden können, sei es durch das Kennenlernen methodologischer Alternativen zum standardisierenden Mainstream, die Spielräume für einen gesellschaftskritischen Anspruch lassen. Zwar stand bereits am Beginn meines Promotionsprojektes ein gesellschaftskritischer Anspruch, eben die kritische Betrachtung rassistischer Strukturierungen und deren Effekte auf Subjektseite. Gleichzeitig aber fehlte es mir an theoretischen und methodischen Konzepten, die diesem Anspruch einen konkreten wissenschaftlichen Rahmen gegeben hätten. In einer Abgrenzbewegung gegen den engen methodologischen Rahmen quantitativ-hypothesenprüfender Psychologie orientierte ich mich in Richtung rekonstruktiver Sozialforschung als einer Möglichkeit der

9 Dieser Weg wurde von Frisina (2006) im Rahmen einer Studie über eine muslimische Jugendorganisation in Italien beschritten. Ziel war es, auf diese Weise eurozentristisch geprägte Interpretationen zu reflektieren sowie die Teilnehmer_innen selbst durch den Einbezug ihrer Reaktionen auf die Auswertungen in den Prozess der Wissensproduktion einzubinden.

Überschreitung vorab-kategorisierender Zugänge. Bereits der rekonstruktive Zugang, der nur innerhalb von Nischen zu erlernen und auch durchzuführen möglich war, stellte im Rahmen der Disziplin Psychologie ein kritisches Moment dar. Erst im Laufe meiner intensiven Beschäftigung mit kritischer Migrationsforschung und der damit verbundenen postkolonialen Kritik u.a. an der Machtförigkeit von Forschungszusammenhängen wurde mein Blick auf die oben ausgeführten Kritikpunkte und Problematiken rekonstruktiver Zugänge gelenkt. Die gewonnenen Kritikpunkte in meinem Projekt konkret umzusetzen stellte bzw. stellt eine spannungsgeladene Herausforderung dar. Allein durch das späte Hineinfinden in Ansätze der Kritik bzw. des Überschreitens alleiniger Deutungshoheit waren große Teile der empirischen Arbeit bereits getan. Überlegungen zu einer methodischen Dezentrierung, wie sie in Form partizipativer Ansätze möglich gewesen wären, konnten nicht umgesetzt werden. Um den Anspruch der Problematisierung des ‚Sprechens über‘ und eines Überschreitens von Deutungshoheit zumindest ein wenig einzuholen, möchte ich allerdings versuchen, jenen Interviewpartnerinnen, die schon beim Interview Interesse an meinen Ergebnissen äußerten, ein Gespräch über meine Interpretationsergebnisse anzubieten. Inwieweit dieses Vorgehen umsetzbar sein wird, ob es von den Interviewpartnerinnen angenommen wird und wie etwaige Reaktionen dann wiederum in die Arbeit einbezogen werden können, ist aber zu diesem Zeitpunkt noch offen. Was mir darüber hinaus bleibt, ist, Kritikpunkte in Bezug auf eine mangelnde Dezentrierung der eigenen Subjektposition im methodischen Vorgehen und Vorschläge für alternatives Vorgehen aufzuzeigen.

Mit den hier nur angedeuteten Möglichkeiten der Erweiterung dokumentarischer Methodik verbindet sich – auch angesichts der angedeuteten forschungspraktischen Schwierigkeiten – keineswegs der Anspruch einer vollständigen Auflösung der Problematik von Machtverhältnissen im Forschungsprozess. Vielmehr ist für eine explizit kritische Wissensproduktion eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit machtförmig strukturierten Verhältnissen, die eben auch die Forschungsbeziehung umfassen, gefordert. Gerade diese Spannung und die daraus resultierende Beunruhigung über die Verhältnisse ist es schließlich, die ein wesentliches Moment kritischen Forschens ausmacht.

Literatur:

- Adorno, Theodor W. (1962). Zur Logik der Sozialwissenschaften. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozial-Psychologie*, 14, 249-263.
- Bergold, Jarg & Thomas, Stefan (2010). *Partizipative Forschung*. In Mey, Günter & Mruck, Katja (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS, 333-344.

- Bohnsack, Ralf (1997). *Dokumentarische Methode*. In Hitzler, Ronald & Honer, Anne (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen: Leske + Budrich, 191-194.
- Bohnsack, Ralf (2007). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen & Farmington Hills: Budrich.
- Çelik, Semra (2006). *Grenzen und Grenzgänger. Diskursive Positionierungen im Kontext türkischer Einwanderung*. Münster: Unrast.
- Deleuze, Gilles (1997). *Foucault*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Devereux, Georges (1980). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Finlay, Linda (2002). Negotiating the swamp: the opportunity and challenge of reflexivity in research practice. *Qualitative Research*, 2 (2), 209-230.
- Fleck, Ludwik (1980). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Flick, Uwe (2004). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foucault, Michel (1994). *Warum ich Macht untersuche. Die Frage des Subjekts*. In Dreyfus, Hubert L. & Rabinow, Paul, Michel Foucault. *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Weinheim: Athenäum Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 143-261.
- Foucault, Michel (2007). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Frisina, Annalisa (2006). Back-talk Focus Groups as a Follow-Up Tool in Qualitative Migration Research: The Missing Link? *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research*, 7(3), Art.5, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/138/303>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003): *Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik*. In Dies./ Steyerl, Hito (Hrsg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster, 17-37.
- Ha, Kien Nghi (2004). *Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs*. Berlin: wvb.
- Hametner, Katharina (2012). Rekonstruktive Methodologie als methodologisches Paradigma einer kritischen Migrationsforschung. In Dahlvik, Julia, Fassmann, Heinz & Sievers, Wiebke (Hrsg.), *Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich*. Göttingen: V&R unipress, 37-52
- Horkheimer, Max (2005/1937). Traditionelle und kritische Theorie. In ders., *Traditionelle und kritische Theorie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Jäger, Siegfried (2001). Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In Keller, Reiner, Hirsland, Andreas, Schneider, Werner & Viehover, Willy (Hrsg.), *Handbuch der Sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*. Opladen. Leske + Budrich, 81-112.
- Jäger, Siegfried (2009). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Keller, Reiner (2007). *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Knorr Cetina, Karin (2002). *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1980). *Strukturen des Denkens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul (2004). *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim & Basel: Beltz.
- Nohl, Arnd-Michael (2006). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja (2004). *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2008). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Verlag.
- Riegler, Julia (2011). *Wenn Sex schmerzt. Rekonstruktion und Dekonstruktion einer sogenannten ›Sexualstörung‹*. Unveröffentlichte Dissertation. Wien.
- Said, Edward (1978). *Orientalism*. New York/Toronto: Vintage.
- Shooman, Yasemin (2011). Keine Frage des Glaubens. Zur Rassifizierung von ‚Kultur‘ und ‚Religion‘ im antimuslimischen Rassismus. In Friedrich, Sebastian (Hrsg.), *Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analyse und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der ‚Sarrazindebatte‘*. Münster: edition assemblage, 59-76.
- Spivak (2008/1988). *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Weber, Martina (2007). Ethnisierung und Männlichkeitsinszenierungen. Symbolische Kämpfe von Jungen mit türkischem Migrationshintergrund. In Riegel, Christine & Geisen, Thomas (Hrsg.), *Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 307-321.